

Heimatauswe



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Pirngruber, Linz.

10. Jahrgang 1929.

2. u. 3. Heft.

Inhalt:

	Seite
Dr. Ph. Theophil Dorn: Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters (Fortsetzung) . . .	97
Dr. Artur Maria Scheiber: Zur Geschichte der Fischerei in Oberösterreich, insbesondere der Traunfischerei . . .	126
Jug. Ernst Newekowsky: Donauschiffe . . .	151
Dr. Friedrich Morton: Vorarbeiten zu einer Geschichte Hallstatts . . .	172

Bausteine zur Heimatkunde.

Lambert Felix Stelzmüller: Zwei Gerichtsfälle aus dem 17. Jahrhundert . . .	187
Eduard Heinisch: Stadeltorverzierungen . . .	202
Johann Reichlbauer: Verschnitt . . .	203
Splitter und Späne . . .	206

Bücherbesprechungen 207

10 Tafeln, darunter 8 als Beilagen, 2 Abbildungen im Text.

Buchschmuck von Max Kislinger.

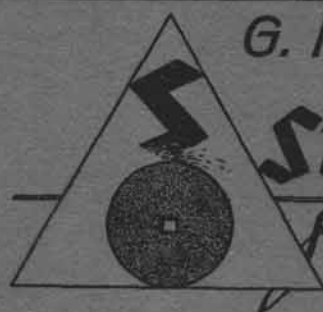
Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsbücher sind zu senden an Dr. A. Deping, Linz, Volksgartenstraße 22; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Birngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Galoschen - Schneeschuhe
alle Wintersportgeräte

//

Konrad Rosenbauer
Linz, Spittelwiese 11



G. MAYERONS NACHF.

Stahlwaren
feinschleiferei

Linz, Landstraße 33



Zwei Gerichtsfälle aus dem 17. Jahrhundert.

Im Archiv der ehemaligen Herrschaft Brantegg-Zellhof hat uns der Zufall zwei Dokumente erhalten, die wegen ihres kulturgeschichtlich interessanten Inhaltes der Beachtung wert sind. Das eine, aus dem Jahre 1671 stammend, ist ein Gerichtsakt des Landgerichtes Brantegg aus einem Prozesse gegen einen Weberknappen, das andere, aus dem Jahre 1660, ein Protokoll über ein Verhör, das beim Marktgerichte Zell in Angelegenheit eines reisenden Landgerichtsdieners aufgenommen wurde.

I. Prozeß gegen Sigmund Luegmahr beim Landgericht Brantegg.

Am 10. März 1671 wurde vom Landgerichte Brantegg (Sitz in Zellhof) Sigmund Luegmahr, lediger Weberknappe am Vorderthann in Tragweiner Pfarve, 26 Jahre alt, Sohn des Adam Luegmahr aus Spitz in Niederösterreich, verhaftet. Er wurde des Aberglaubens, der Unzucht und des Diebstahls beschuldigt. Aus den Prozeßakten sind noch die Protokolle über das erste, zweite und dritte gültige Examen vorhanden. Sie wurden am 13. und 20. März und am 2. April 1671 vom Pfleger Johann Michael Tieffenthaler im Beisein des Hans Jakob Rhirchweeger, Marktrichters in Zell, Elias Gürkler, Bürgers zu Zell, Matthias Jaglauer, Urbarmannes, und Hans Ebner am Gerolzlehen, Zellhofer Amtmannes, im Schlosse Zellhof aufgenommen. Die vom Angeklagten in diesen Verhören gemachten Angaben sollen, soweit sie von Interesse sind, hier wörtlich wiedergegeben werden, wobei der Übersichtlichkeit halber sämtliche denselben Gegenstand betreffende Aussagen aus allen drei Protokollen gleich aneinander gereiht werden. Die Nummern bezeichnen die Nummern der Fragen und Antworten in den Protokollen (durch alle Protokolle fortlaufend 1—43).

I. Examen: Frage 2 „Weillen allzu wißendt ist, auch das gemain geschrey erschallen seh, daß er mit abergläubischen Sachen, alß Wundtsegen abschreiben, und andern loßen Possen mehr, umbgehe, ja sich selbst beruehme, wann er sich an ein Thier laive, müesse es aufgehen, soll die Wahrheit dessen, mit allen Umbstendten bekhennen“.

Antwort 2: „Sey nit ohne, müesse es bekhennen, daß er sich von Rhündtheit an auf schlechte Rhünst gehebt habe, unnd denen Wundt segen nachgestellt, wo er solche bekhomen können unnd geschriben, wann er aber solche, alß Lateinische Buchstaaben, Wörther, Fledermaß Herz Bluet, Schwalben Herz und Zungen, Nader Zungen, zu Zeiten probiert, alß vor Verwundtung, zum Spillen, Scheiben,

Schießen, Rauffen und schlagen, so seh es ihme allemahl zu schaden khomben, und habe ihme nichts geholfen“.

Frage 3: „Wo er solche geschribene Sachen habe“.

Antwort 3: „Habe es bey seinem gewesten Meister Georg Wübmer zu Pregarten, in einer ihme gelichenen Truchen, alles in ein Büecherl zusamben geschribener, hab das Wenigere probiert, khönne daher mit wissen, ob solche Stüchhl wahr seh oder nit“.

Frage 4: „Wehr ihme dergleichen Aberglaubische Sachen zum abschreiben gegeben, und wem er wider solche abgeschrieben“.

Antwort 4—10: „Es seh ein alter Landts Khnecht mit seinem Weib gartten herumgangen und zu Zeiten zu ihnen khomben, der sich vor ein Schwemacher auß Oesterreich aufgeben, der hab ihme solche Sachen geben. Dann habe ihme auch der verstorbene Alte Grillpärer am Alschberg, ein solches Büechhl gelichen, von welchem er vill heraufgeschriben. Dem Thoman Franzen und Michael Thrautinger beeden Weberknappen zu Tragein, hab er auch jeden ein khleines Büechhl geschriben. Dem Thomas Thanner, Weberknappen zu Tragein hab er sein Büechhl zum Abschreiben gelichen. Dem Marthin Rußpämer, Beckhen Jungen zu Tragein hab er ein artiges Gebett geben.“

Ingleichen hab ihme deß Moser Khnecht am Alschberg undter Reichenstain ein solches Büechhl von Wundtseegen zuegetragen, daß hab er ihme auch abgeschrieben. Mit weniger hat ihme der Ober Schmidtreüther am Alschberg, undter Glam, ein Wundtseegen Büechhl zuegetragen, so er ihme auch abgeschrieben“.

II. Exam: Frage 29: „Ob er nit in sein Büechhl mit seinem Blueth oder andern abergläubischen sachen geschriben“.

Antwort 29: „Nein, hab nie mit seinem Blueth geschriben, wierdet sich auch in seinem Büechhl nit fünden“.

Frage 30: „Weillen vorkhömmt, er khönne sich unsichtbar machen, ob deme also“.

Antwort 30: „Hab woll etwas davon in seinem Büechhl geschribener, habe ihme aber nit allerdings darzue gethrauet, diemeillen er weeder rechten anfang noch Endt gewiß“.

Frage 31: „Mit weniger sagt man auch, er solle es khönnen, wann er sich auf ein Thier laime, müesse es aufgehen“.

Antwort 31: „Hab ebenfahls davon in seinem Büechhl etwas geschribener, eh gehen ihme aber noch hiezue Thailis Sachen ab“.

III. Exam: Frage 36: „Weillen er sich seinen aigenen Behandlung nach von Jugendt auf auff schlimme Khünsten begeben, ist muethmassendt, er werdt dem gemainen geschrey gemetz, andere Stüchhl mehr practiciert haben, allß mit einem pact mit dem Bösen Geist, und dergleichen“.

Antwort 36: „Näur, gahr niemahlen, seh ihme auch, daß er mit dem Bösen Geist ein pact solle machen, niemahlen in Sinn khomben“.

Frage 37: „Ob er ihme nit das heylige Gweth verhaillen lassen“.

Antwort 37: „Gahr nie, habe zwar woll oft gehört, daß man für die Verwundtung solches verhaillt, er habe aber nit gewußt, wie mans solle angreifen“.

Frage 38: „Wie, wann und waßgestalten er die Wundtseegen und andere abergläubische Stüchhl probiert habe“.

Antwort 38 und 39: „Hab einmahl zu Feistling mit sein Feistlingers Khnecht abgewichenen Fasching vor einem Jahr geraufft, der habe ihme undter dem gesicht aufgethrazt, daß er geklueth hab, daher ihme sein Wundtseegen, wie hernach volget, nichts geholfen. Der Wundtseegen haist also:

Jesús Christus wahr geböhren¹⁾,
 Jesús Christus wahr verlohren,
 Jesús Christus wardt wider gefunden,
 nun behüetten mich seine heylige 5 Wundten,
 darauß ist gesloßen sein heyliges göttliches rosenfarbes Blueth,
 daß sey mir Symon Ruegmahr fürs Schießen, fürs Stechen, fürs Schlagen, fürs
 Hacken, fürs Werffen, für alle schädliche Waffen gueth,
 und für alle meine Feindt,
 es seyn so vill ihrer seynd,
 Frauen oder Mann,
 so soll Rhainer handt an mich legen,
 das verbieth ich ihnen, bey der Crafft Gottes.

Herr nun behüetten mich alle heylige Engl,
 unnd alles himmlisches Hörr,
 und alles was der Himmel und die Erden beschloß,
 so können mich die Teüßl und Höll nit überwinden,
 so soll ich die ganze Zeit so wohl gesegnet seyn,
 allß der Rhelch und der Wein,
 und das heylige Himmelbrodt,
 das Gott seinen heyl. 12 Jüngern gab,
 an dem heyl. Antlaß Tag,
 das helff mir Simon Ruegmahr Gott der Vatter, Gott der Sohn, und Gott der
 heyl. Geist Amen.

Wann er aber vorstehendts Gebett underlassen, so habe er einmahl diese lateinische Wörter gesprochen: „Et Verbum Caro factum est; laudetur Sanctissimum Sacramentum“. NB. Diese Wörrther habe ihme vor 4 oder 5 Jahr des Ober Bichler Sohn Simändl, so ein Wagner ist, auf einem Zettl geben, warfür er ihme seiner Meinung nach auch dengleichen geschriben, die er solche seinen sagen nach, für die Krankheiten esse.

Vor 2 oder 3 Jahr habe er 3 Wörrther allß: ucla, Mathia, tessra für die Verwundtung mit einem Brodt eingenommen, hab aber selbigen Tag nit geraufft, Also nit wisse, obs helff oder nit, habe es aus des verstorbenen Grillenpaffer Büechl geschriben.

Dann habe ihme sein Stieff Vatter nachfolgendtes Gebett, wegen Gfahrd der Lezen Leüth, allß Rauber und dero gleichen gelehrt, so er täglich beth: In Gottes namben stehe ich auf, in Gottes namben gehe ich aus, in Gottes namben thue ich alle Thritt, das helff mir unser lieber Herr Jesu Christ, wehr sterckher ist, allß unser lieber Herr Jesus Christ, der Rhomb heint diesen Tag, und greiff mich Symon Ruegmahr an, wehr aber nit sterckher ist, allß unser lieber Herr Jesu Christ, der muetz heint diesen Tag vor mir Symon Ruegmahr Stiller stahn, das sey in namben Gott des Vatters, Sohne und heyl. Geist. NB. Diß Gebett habe er allzeit all Tag 3 mahl gesprochen, sambt 5 vatter unser, 5 ave Maria, und ein Glaubten.

Wie aus diesen Angaben zu ersehen ist, hatte Ruegmahr sich für alle möglichen abergläubischen Sachen interessiert, ganz besonders aber Wundsegen gesammelt. Er verstand unter Wundsegen nicht etwa Sprüche und Formeln zur Heilung von Wunden, sondern solche zum Schutze gegen Verwundungen, also das, was man sonst mit „hieb- und stichfest machen“ bezeichnet oder was das Volk heute noch „gfreien“ nennt. Als ersten, der ihm die Kenntnis solcher Wundsegen vermittelt hatte, nennt Ruegmahr einen alten Landsknecht. Wieder ein Beispiel für das, was ohnehin schon genugsam bekannt ist, daß nämlich Soldaten, ebenso wie Scharfrichter und Landgerichtsdienner, vielfach die Zwischenträger mancherlei Aberglaubens waren und nicht selten daraus Gewinn zu ziehen wußten. Weiter nennt

¹⁾ Im Protokoll ist der Wundsegen fortlaufend geschrieben.

Wegmahr gleich sieben Personen aus der näheren Umgebung seines Wohnortes, die ihm ebenfalls Wundsegen zugetragen hatten oder denen er solche vermittelt hatte. Das läßt schließen, wie weit verbreitet derlei Aberglaube gewesen sein muß und wieviele Exemplare solch abergläubischer Büchlein unter dem Volke vorhanden gewesen sein mögen. Daß Wegmahr an der Wirksamkeit der von ihm noch nicht erprobten Dinge nicht zu zweifeln magt, obwohl er gestehen muß, die bereits erprobten Mittel hätten ihm nie geholfen, läßt erkennen, wie tief damals der Aberglaube noch im Herzen des Volkes saß.

Unter den von Wegmahr angeführten abergläubischen Dingen fällt das Formular eines Wundsegens und darin wieder am meisten der Schluß auf. Wegmahr sagt, er habe nach dem Spruche „allzeit seinen Urin 3 Mal in namben Gottes des Vatters, Sohn und heyl. Geistes rüchling über sich geworffen“. Die ganz unglaubliche Ungereimtheit, die in der Verbindung eines solchen Tuns mit der christlichen Anrufung der göttlichen Personen liegt, läßt keine andere Erklärung zu, als daß wir es hier mit einem uralten, noch aus heidnischer Zeit stammenden Brauch zu tun haben. In vielen anderen unserem Wundsegen ähnlichen Gebeten und Sprüchen findet sich als Schluß: Besprengen mit Weihwasser oder Beten einiger Vaterunser. Zieht man aber in Betracht, daß uns alle diese Gebete und Sprüche nicht unmittelbar aus dem Volke heraus, sondern erst auf dem Umwege über irgendwelche Druckwerke und damit in einer bereits gereinigten und veränderten Form überliefert worden sind, so ist die Annahme nicht unwahrscheinlich, daß alle diese, soweit sie überhaupt aus älterer Zeit stammen, ehemals einen ähnlichen Schluß hatten, wie unser Wundsegen. Diese Folgerung kann, nachdem wir im Wundsegen Wegmahrs einen Beleg haben, umso eher gezogen werden, als Urin und dergleichen auch sonst im Volksaberglauben eine nicht unbedeutende Rolle spielten. So ist es z. B. alter Aberglaube, daß der Bauer, der junge Schweine heimbringt, zuerst ein wenig von seinem Urin in den Futtertrog lassen muß, bevor er den Schweinen zum ersten Mal zu fressen gibt, oder wenn in einem Hause ein neuer Futtertrog für die Schweine angeschafft wird, muß man zuerst ein wenig Urin hinein lassen, bevor man Futter hinein gibt, sonst hat man kein Glück mit den Schweinen. Im unteren Mühlviertel ist ein Haus, in dem vor noch nicht allzu langen Jahren dieser Brauch genau beobachtet wurde. Bemerkt sei dazu auch noch, daß sich der Verfasser dieser Arbeit erinnert, in seiner Kinderzeit von alten, jetzt längst verstorbenen Leuten hie und da gehört zu haben, der Urin sei das „Teufelsweihwasser“. Die Anrufung der göttlichen Personen in Wegmahrs Wundsegen ist natürlich auch nicht ursprünglich. An deren Stelle stand ursprünglich die Anrufung einer Dreieit altheidnischer Götter. Dazu sei darauf verwiesen, daß man noch jetzt gar nicht selten im Volksmunde den Ausdruck „in drei Teufels Namen“ hören kann. Unter den drei Teufeln ist eine Dreieit heidnischer Götter, die dem Christen zu Teufeln wurden, zu verstehen. Daß sich ein derartiger Ausdruck, wenn auch unverständlich, so lange erhalten konnten, ist ein Beweis, welche große Rolle Götterdreieiten einst spielten.

Das Wundsegenformular selbst scheint in der Form, wie es Wegmahr mitteilt, eine Aneinanderreihung zweier ursprünglich selbständiger Formeln zu sein (das zweite mit den Worten beginnend: Herr nun . . .). Das zeigt schon die Verschiedenheit des rhythmischen Aufbaues und des Inhaltes. Der erste Teil dürfte als ursprünglich heidnisch wohl nicht zu verkennen sein. Die Worte „Jesus Christus wahr verloren, Jesus Christus wardt wider gefunden“ können nicht auf die Evangelien erzählung vom Verlieren und Wiederfinden des zwölfjährigen Jesus in Jerusalem bezogen werden. Das gäbe keinen Zusammenhang mit der nachfolgenden Beziehung auf die Wunden. Ebenso wenig kann darunter Jesu Tod und Auferstehung verstanden werden, dazu wären die hier gebrauchten Worte von christ-

licher Ausdrucksweise zu stark abweichend. Es liegt vielmehr eine christliche Umdeutung eines heidnischen Mythos vor und zwar dürfte es sich um den Mythos von Phol (Balder) handeln. Weniger leicht läßt sich ein heidnischer Kern aus dem zweiten Theile der Wundsegenformel herausfinden. Doch scheint auch hier die Wendung „und alles was der Himmel und die Erden beschloß“ auf einen solchen hinzuweisen, denn in der christlichen Ideewelt läßt sich irgend eine Deutung dieser Worte nicht unterbringen. Jedenfalls ist zu beachten, daß dieser Teil des Spruches, wie er hier vorliegt, keinen rechten Sinn und Zusammenhang hat, während doch ursprünglich auch Zauberprüche nicht sinnlos waren; sie wurden es erst durch Umänderung und Umdeutung im christlichem Sinne.

Daß Ruegmahr gerade dieses Wundsegenformular mittheilte und für sich gebrauchte, obwohl er gewiß noch andere kannte, dürfte nicht ganz zufällig gewesen sein. Es scheint vielmehr, daß dieses Formular ganz besonders weit verbreitet war und ziemliches Ansehen genoß. Das läßt sich daraus vermuten, daß es in mancherlei „Kräftigen Gebeten“ späterer Zeit ganz oder theilweise, meist allerdings in stark veränderter Form, wiederkehrt. Als Beleg sei hier nur ein einziges Beispiel angeführt, das zugleich als Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Kolomanisegen von Interesse ist. Dem Verfasser dieser Arbeit liegt ein gedruckter Segen vor, der den Titel führt: „Ein schöner und wohl approbirter Heil. Segen zu Wasser und Land wider alle seine Feinde, so ihm begegnen auf allen seinen Wegen und Stegen. Ersülich gedruckt zu Prag“ (ohne Angabe einer Jahreszahl, aber nicht vor 1700). In der Vorrede wird dieser Segen als Kolomanisegen gekennzeichnet und es wird versichert, er werde Schutz gegen alle möglichen Gefahren bieten; er ist also seinem Wesen nach nichts anderes, als Ruegmahrs Wundsegen. Der Wortlaut des Segens teilt sich in drei Abschnitte, von denen die zwei letzten Theile nichts anderes, als Erweiterungen der Ruegmahr'schen Wundsegenformel sind. Allerdings ist der Text noch viel stärker im christlichem Sinne umgearbeitet, so daß die Vorlage darin theilweise nur mehr schwer zu erkennen ist, aber manche Wendungen sind wörtlich übernommen. Um einen Vergleich zu ermöglichen, sei dieser Segen, der schon an sich interessant ist, hier wiedergegeben. Er lautet:

„Das ist eine Abschrift die der Pabst Leo dem Carolo, seinem Bruder gesendet. Auch hat diesen Brief der würdige Abt Colomanus seinem Vater, dem Könige von Iberien gesendet. Und wer diesen Brief bey sich trägt, und Gott zu Lob und Ehre täglich fünf Vater Unser und ein Glauben, auch U. L. Frauen zu Ehren und Gedächtniß ihres Herzens die sieben Ave Maria bethet, dem mag selben Tag kein Herzenleid widerfahren, er wird am selbigen Tag auch behütet vor Feuer- und Wassers Noth, wird auch in keinem Streit unkommen oder erschlagen werden, es schadet ihm kein Gift, und thut allen seinen Feinden Widerstand, ihm schadet keine Zauberey, wird auch von kein Geschoh mörderischer Weise getroffen, er wird nicht leicht in große Armuth gerathen. Gott wird ihn behüten vor den schweren Sünden: so aber ein schwangeres Weib diesen hl. Segen bey sich trägt, und mit Andacht betet, wie vorgemeldet, die erlanget absonderliche Hülff und Beistand in ihrer Geburts-Stund. Auch welcher Mensch das Gebet mit Andacht betet sein Lebtag, der wird an seinem Ende keine schwere Versuchung von den bösen Geistern ausstehen, noch hart angefochten werden.

In dem Lande Iberien war ein König, der hatte einen Sohn mit Namen Colomanus, war eines heil. Lebens, war in einem vornehmen Kloster aufgezogen und zum Abten erwählet. Als sichs aber begab, daß der König sein Vater in fremden Lande in einen Streit ziehen mußte, bat er seinen Sohn Collomanen, daß er ihm einen Segen gebe, damit er behütet würde von allen seinen Feinden, und vor allen dem, was ihm schaden, möchte: also bat der heil. Collomanus Gott den Allmächtigen, daß er ihm offenbaren thäte, wie er seinen Vater segnen sollte, daß

er behütet würde. Gott erhört sein Gebeth, und sendet Collomano einen Brief vom Himmel, denselbigen soll er geben seinem Vater, damit würde er behütet in dem Streit, und vor all dem, so ihm schaden möchte. Willen aber gar wenig Glauben solchem Brief anfänglich beigemessen wurde, daß er so große Kraft habe, wurde dem König gerathen, er sollte den Brief an einem verurtheilten Menschen probiren lassen, welches auch der König befohl zu thun. Der Malesfiz-Person wurde solches angedeutet, und ermahnet, das Gebeth mit Andacht zu verrichten, welches alles geschah. Als ihm nun der Rüchtiger das Haupt wollte abschlagen, konnte er ihn nicht verwunden oder verschneiden. Derselbe Uebelhäter wurde mit dem Brief in einem alten Stadel an eine Saul angebunden und angezündet. Sehet das Wunder, dem Menschen wurde inmitten in dem Feuer auch nicht ein Haar versengt. Diesem nach wurde nun dieser Mensch mit dem hl. Brief in ein tiefes fließend Wasser gesenket, aber nach einer guten Weil auch wieder frisch und gesund herausgezogen. Dieses alles hätte ja sollen genug seyn, diesen Brief zu glauben, und sich durch die Gnade Gottes darauf zu verlassen, aber man gab diesen Menschen noch Gift ein, schoß mit Büchsen und Pfeilen auf ihn, schlug ihm mit scharfen Waffen, aber dieß alles schadet ihm nicht im geringsten. Als nun dieses der König sammt vielen andern mit Verwunderung gesehen, ließ ihn der König mit seinem Namen ab-schreiben, und ein jeglicher besonders mit seinem Namen, sie behielten den Brief in großen Ehren, und zogen dahin in den Streit, und überwandten all ihre Feind. Daher soll sich ein jeder Christ befehlen, daß er allezeit diesen Brief bey sich trage, und das Gebeth mit Andacht verrichte, so wird er von aller Gefahr erlediget werden. In welchem Haus dieser Brief andächtiglich aufbewahrt wird, schlägt kein wildes Feuer ein, und wird auch demselben kein großes Unglück widerfahren.

Das Evangelium St. Johannes am 1. Cap. Im Anfang war das Wort usw.

Nun hebt der heilige Segen Gottes an.

Christi Kreuz bey mir N. N. Christi Kreuz bethe ich an zu aller Zeit. Christi Kreuz überwindet mir alle Wasser und Feuer. Christi Kreuz überwindet mir alle Waffen. Christi Kreuz ist mir ein vollkommenes Zeichen und Heil meiner armen Seele. Christi Kreuz sey bey mir und meiner Seel und Leib, und in meinem Leben, alle Tag und Nacht. Nun bitt ich N. N. Gott den Vater durch des Sohnes willen, und bitte Gott den Sohn durch des Vaters willen, und bitte Gott den heiligen Geist durch des Vaters und des Sohnes willen. Mit dem heil. Gottes Leichnam segne ich mich vor allen schädlichen Dingen, Worten und Werken. Christi Kreuz öffne mir auf alle Glückseligkeit. Christi Kreuz vertreibe vor mir alles Uebel. Christi Kreuz sey bey mir, vor mir, hinter mir, ob mein, unter mein, nebem mein, und allenthalben um mich, von allen meinen Feinden, sichtbar oder unsichtbar, die fliehen alle von mir, so sie mich wissen oder hören. Enoch und Elias, die zween Propheten, die waren nie gefangen noch gebunden, noch geschlagen, und kamen nicht aus ihrem Selbst-Gewandt und Gewalt, also muß mir keiner meiner Feind Schad seyn, an Leib noch Seel, und an meinem Leben, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Der Segen, der vom Himmel von Gott dem Vater kommen ist, da der wahre lebendige Sohn Gottes geböhren ward, der gehe über mich allezeit. Der Segen, den Gott thät über seinen Sohn, der gehe über mich allezeit. Das heil. Kreuz Gottes, so lang und so breit als Gott sein H. bittre Marter daran leidet, segne mich heut und allezeit. Die heil. drey Nägel, die Jesu Christo durch seine heil. Händ und Füß wurden geschlagen, die segnen mich heut und zu allen Zeiten. Die heil. dörnerne Kron, die Jesu Christo durch sein H. Haupt ist gangen, segne mich heut und allezeit. Das Speer, das Jesu Christo seine H. Seiten aufschneidet, segne mich heut und allezeit. Das rosenfarbe Blut, das sey mir für alle meine Feinde gut, und für alles das, das mir Schad wollte seyn an Leib und Seel, und an meinem Leben,

gesegne mich zu aller Zeit. Die heiligen fünf Wunden, damit alle meine Feinde werden getödtet und gebunden, da Gott alle Christenheit mit hat umfassen. Das helf mir Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, Amen.

Also muß ich N. N. so wohl gesegnet seyn, als der h. Kelch und der Wein, und das wahre lebendige Brod, das Jesus den heiligen zwölf Jüngern an dem heil. Anlaß-Abend gab, und alle, die mich fast hassen, die müssen mir alle fast stillschweigen, ihr Herz sey gegen mir erstorben, und ihre Zungen erstummen, daß sie mir ganz und gar nicht schaden mögen, und alle die mich mit ihren Waffen wollen verwunden, oder verschneiden, die sehen von mir unsieghaft, das hilft mir die heilige Gottes-Kraft, die macht alle und jegliche Waffen oder Gewehr kraftlos und schwach, davon werde ich nimmer siech, krank noch verwundet, und bleibe mit Leib und Seele gesund, es sehen die Waffen von Eisen oder von Stahl, vor dem allen solle der Himmel mein Schild seyn, die Waffen, stechen, schießen, werfen oder schlagen, die soll der Engel Gottes vor mir auffangen, das helf mir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist, Amen."

Ein Vergleich der beiden Segen zeigt klar, daß Ruegmahrs Formel älter ist und noch viel mehr Ursprüngliches an sich hat. Leider sagt Ruegmahr nicht, ob auch ihm schon die Formel unter dem Namen eines Kolomanisegen bekannt war. Auf jeden Fall aber ersehen wir, daß der angeführte Kolomanisegen sich aus einer älteren kürzeren Formel, deren Kern heidnischen Ursprunges ist, entwickelt hat.

In der zweiten von Ruegmahr mitgetheilten Formel „wegen Gefahr der lezen Leüth“ scheint eine Formel für das Bannen oder „Angfrenn“ vorzuliegen. Zu beachten ist, daß trotz des christlichen Gewandes Geist und Gedankengang der Formel durchaus nicht christlich sind, daß also auch darin ein heidnischer Kern zu stecken scheint.

Ruegmahr gestand dann weiter, wenn er seinen Wundsegen unterlassen habe, habe er anstatt dessen lateinische Sätze und Wörter gesprochen. Beim Gebrauche solcher lateinischer Sätze und Wörter hatte der Glaube an die Wirksamkeit seine Wurzel wohl weniger im Inhalte dieser Sätze und Wörter, als vielmehr in der abergläubischen Scheu und Ehrfurcht vor dem Geheimnißvollen der unverständenen fremden Sprache. In ähnlicher Weise, wie Ruegmahr, berichtet auch der Osterreichener Prämonstratenser und Theologieprofessor Elias Schluderpacher in seinem Buche „Interpretatio Theologica in Casus Reservatos Dioecesis Passaviensis“ (Passau, 1727), es sei in der Diözese Passau, zu der damals auch Oberösterreich gehörte, Brauch gewesen, ganze Vitaneien griechischer, hebräischer und unbekannter Wörter zu beten, um „sich fest zu machen“ (ad indurandum) Derselbe Autor erwähnt auch noch einige andere Fälle, in denen ebenso lateinische Sätze gebraucht wurden. So habe man, um Blut zu stillen, die Worte gesprochen: „Consummatum est“ oder „Libera me de sanguinibus“ gegen die hinfällende Krankheit habe man dem Kranken in das Ohr geflüstert: „O creatura Dei, memento creatoris tui“. Bei diesen letzterwähnten Beispielen scheint es sich allerdings schon mehr um jene Seite des Aberglaubens, die den Worten der hl. Schrift Zauberkraft zuschrieb, zu handeln.

Wenn Ruegmahr dann auch noch den Gebrauch lateinischer Buchstaben erwähnt, so handelt es sich da nicht um einzelne Buchstaben, sondern um Gruppen von Buchstaben, deren jeder den Anfang eines Wortes bedeutet. Solche Gruppen von Buchstaben, die aber selten mehr gedeutet werden können, lassen sich jetzt noch viele finden. In der Stubendecke eines Hauses in der Gegend von Pragarten finden sich z. B. die Buchstaben MPINKILM mit der Jahreszahl 1799 eingeschrieben. Anfangsbuchstaben von Namen der Bewohner oder Erbauer des Hauses können es nicht sein, denn die finden sich neben der Jahreszahl und an anderen Stellen. Ein anderes Beispiel bietet ein Pestbildchen, das sich im Besitze des Verfassers dieser

Arbeit befindet. Das Bildchen zeigt das bekannte zweibalkige Pestkreuz, das im Schnittpunkte des unteren Querbalkens noch ein kleines rundes Marienbild trägt. Alle Balken des Kreuzes sind der Länge nach geteilt und mit Buchstaben ausgefüllt. Es sind drei Gruppen von Buchstaben. Die erste stellt die Anfangsbuchstaben des bekannten Pestsegens des Bischofes Zacharias dar, die zweite umfaßt die Buchstaben des Benediktuskreuzes oder Benediktuspfermings, doch fehlen hier von den in den Winkeln der Kreuzesbalken stehenden Buchstaben zwei, die dritte Gruppe enthält die Buchstaben: H C I. Außer diesem großen Kreuz zeigt dann das Bildchen in den vier Ecken noch je ein kleines von Strahlen umgebenes Kreuz. An den Enden der Balken dieser kleinen Kreuze stehen Buchstaben und zwar bei den unteren zwei Kreuzen je vier, bei den oberen je drei. Die Reihenfolge der Buchstaben ist immer: oben, links, rechts, unten. Von den unteren Kreuzen hat eines die Buchstaben INRI (Jesus Nazarenus rex Judeorum und die Unterschrift: „contra pestem“; das andere zeigt die Buchstaben: VCFE (Verbum caro factum est) und die Unterschrift: „contra praestigia“. Die oberen Kreuze haben die Buchstaben CMB (Caspar, Melchior, Balthasar) und OVC (vielleicht: omnia videt Dominus), aber keine Unterschriften. Ein weiteres Beispiel findet sich in Johann Colers „Haus-Ärgneß“ (Oeconomia ruralis et domesticae ander Theil, II. Buch). Darin wird berichtet, der Arzt Thurneisser habe einem Bauern als Mittel gegen Nasenbluten mit dessen Blut die Buchstaben OIPVIV auf die Stirne geschrieben. Ähnlich solchen Buchstabengruppen ist die von Luegmahr angeführte Wortgruppe ucla Mathia tessra, die zwar ohnehin bekannt, aber noch immer nicht genügend gedeutet ist.

Was die übrigen von Luegmahr genannten Dinge, wie Fledermaus-Herzblut, Schwalbenherz und Zunge, Matternzungen usw. betrifft, ist ohnehin bekannt, daß solche Dinge im Volksaberglauben vielfache Verwendung fanden. Bemerkenswert sei nur, daß Luegmahr im Protokoll nicht angibt, in welcher Weise er diese Dinge gebraucht habe. Auf einem den Akten beiliegenden Blatte ist jedoch vermerkt, er habe diese Dinge im Schuh, in den Strümpfen oder in der Tasche bei sich getragen.

Über das Anschutzbarmachen und das Öffnen von Türen teilt Luegmahr leider nichts Näheres mit, aber aus dem, was er sagt, kann man entnehmen, daß diese Dinge ziemlich kompliziert gewesen sein müssen. Wenn Luegmahr sagt, er habe sich „nit darzue gethrauet“ so haben wir darin eine Bestätigung der alten Volksüberlieferung, daß derartige Sachen für einen, der nicht recht damit umzugehen mußte, gefährlich sein konnten.

Zu beachten ist dann auch noch die Äußerung Luegmahrs über die Dauer der Wirksamkeit seiner Wundsegen. Wenn er sagt, so oft er seine Wundsegenformel unterlassen habe, habe er dafür lateinische Sätze gesprochen, oder wenn er erzählt, er habe die Wörter ucla Mathia tessra mit Brot eingenommen, an diesem Tage aber nicht gerauft und wisse daher nicht, ob das Mittel gewirkt hätte usw., so geht daraus klar hervor, daß er allen diesen Dingen nur eine Wirksamkeit für einen Tag zuschrieb. Damit aber widerspricht Luegmahr der Anschauung, die sich dort und da in der Volksüberlieferung auszudrücken scheint und aus ihr übernommen worden ist, als hätte man Wundsegen und dergleichen Dingen, soweit sie nicht ohnehin durch bloßes Mittragen wirksam sein sollten, eine durch längere Zeit hindurch, vielleicht sogar lebenslanglich dauernde Wirkung zugeschrieben. Jedoch ist kaum glaublich, daß Luegmahr, der sich mit diesen Sachen so vielfach beschäftigt hatte, falsch unterrichtet gewesen wäre.

Zweiter Punkt des Prozesses gegen Luegmahr war die Anklage wegen Unzucht. Die Protokollangaben darüber sind nur insofern von weitergehendem Interesse, als sie einen Einblick in die sittlichen Verhältnisse jener Zeit geben. Der erst 26jährige Luegmahr gestand Verfehlungen mit sechs verschiedenen Mädchen, mit zweien davon

hatte er sich sogar vielmal verfehlt. Daß er mit einer solchen sittlichen Einstellung damals nicht allein dastand, beweist ein Einblick in die noch vorhandenen Reste der Gerichtsakten des Landgerichtes Prantegg. Wenn wir nur auf ganz wenige Jahre zurückgreifen, finden wir da folgende Prozesse erwähnt: 1664 gegen Regina Eisenberger in Beherstorf wegen Unzucht (Strafe: in Zell an den Pranger gestellt), 1664 gegen den Bauern Paul Edmair wegen Ehebruch und Blutschande (Strafe: wurde, in der rechten Hand eine brennende Kerze, in der linken eine Rutte, in Zell an das Kreuz gestellt und aus dem Landgericht ausgewiesen), 1667 gegen die Witwe Katharina Hochwimmer am Höllegrasengute wegen Ehebruch, Unzucht und Blutschande (Strafe: wurde in Zell an den Pranger gestellt und mit einem Schilling Rutenstreiche ausgestrichen), 1668 gegen Eba Wegerer wegen Unzucht (Strafe: wurde in Zell auf die Pöschl gestellt und aus dem Landgerichte ausgewiesen), 1671 gegen S. Wuegmahr. Bedenkt man nun, daß gewiß nur der kleinere Theil der wirklich vorgekommenen derartigen Fälle vor Gericht verhandelt wurde und daß die noch vorhandenen Gerichtsakten, denen obige Angaben entnommen sind, nur mehr einen verschwindend kleinen Rest des ursprünglichen Aktenbestandes des Landgerichtes darstellen, sowie daß die Jurisdiktion des Landgerichtes Prantegg sich überhaupt nur auf die Pfarre Zell und eine geringe Anzahl auswärtiger Häuser erstreckte, wobei noch obendrein der Markt Zell nicht mitgerechnet werden darf, da die darin sich ereignenden Fälle vor dem Marktgerichte verhandelt wurden, so muß man wohl sagen, daß die angeführten Tatsachen die sittlichen Verhältnisse jener Zeit in einem nicht sehr günstigen Lichte erscheinen lassen.

Sucht man nach Gründen, für solche Zustände, so wird man deren viele anführen müssen, nicht zuletzt den religiösen Wirrwarr, die Nichtachtung der katholischen Religion, die zu jener Zeit noch immer als aufgezwungen empfunden und daher gering geachtet wurde, war doch gerade die Zeller Gegend weit länger als ein halbes Jahrhundert lutherisch gewesen.

Von den einzelnen Angaben der Protokolle über diesen Punkt ist eigentlich nur die Mitteilung von Interesse, Wuegmahr habe einem Mädchen, mit dem er längere Zeit ein Verhältnis unterhalten hatte, „ein par Sothen geben“, während er von ihr ein „Facilet“ empfangen hatte. Daß man die sittlichen Verfehlungen Wuegmahrs auch mit seinem Aberglauben irgendwie in Verbindung brachte, ist nicht zu verwundern. Man legte ihm die Frage vor (III. Examen, Frage 40): „Weillen die angezeigten Menschen, sonderlich des Wirthallers Thiern sagt er habe sye genöthigt, ob deme also, oder ob er sye mit Hezerei gepannt, daß sye seinen Willen thuen müessen“. Antwort (40): „Die Menschen haben sich woll zu Zeiten wider seht, jedoch aber wann er öffter an sye gesetzt, haben sye ihren Willen auch darein geben, welches aus deme abzuwemben, daß sye nit lauth gewest oder geschriren haben“.

Weiterhin hatte sich Wuegmahr durch häufiges Spielen verdächtig gemacht, weshalb man vermutete, er habe sich die Mittel dazu auf unrechte Weise verschafft. Tatsächlich gestand Wuegmahr eine ganze Reihe von Diebstählen. Diese Geständnisse bilden den dritten Teil des Protokolls. Wuegmahrs Angaben zeichnen uns einige Bilder, die zwar keine neuen, aber immerhin interessante Aufschlüsse über Bargeldbesitz, Geldverwahrung und dergleichen in ländlichen Kreisen geben. In den Protokollen heißt es: I. Examen: Frage 18: „Item so thombt auch vor, wie daß er ein Zeit hero stardh gespilt und getruncken habe, solle zaigen, wo er daß Geldt hiezue genomben“.

Antwort 18—24: „Vor 3 Jahren habe er bey dem Undern Schmiereüther am Achpperg gearbeith, welcher für einen Habern 10 f. eingenomben, und solche in die almer, so im Haus stehet, getragen, alß er einsmahls den Schlüssel daran steckhend

gesehen, sey er darzue gangen, und habe zum ersten Diebstahl ein fünfzehner davon genommen.

Zum andernmahl hab ihne sein Vatter mit anderthalb Rüstgeldt einsmahls auf den Zeelhof geschickt, so 2 f. 2 β bringt, es hat ihne aber sein Vatter 2 f. 4 β geben, und sich also umb 15 fr. geihret, dieselbe 15 fr. habe er auch behalten.

Drittens sey er zu Nicolah vor einem Jahr bey der nacht, dem Stemppen am Rhlain Asperg durch das Stuben fenster hinein geschlossen, und selbigen in der Cammer, auß einer ungesperthen Truchen, 28 f. gestollen, daß hab er nach und nach verspilth, verschiben und vertrundhen, auß dem Ubrigen aber hab er ihne ein Göllel, ein Seederers par hoßen, ein Paar Rothe und 3 oder 4 paar leinene Strimpf, und 2 paar Schuech erthauft und machen lassen.

Virtens, weillen er gewist, daß der Stempp am Tage Michaeli zu Berg allzeit für einen Zehendt geltt einzunehmen hat, sey er auch zu abgewichenen Michaeli und zwar am Tag hinnach bey dem Stemppen zu vorgemelten fenster nachts Zeit hinein geschlossen, und auß sein Stemppens hoßen, so auß einer Stangen in der Stuben gehendt, 14 f. 6 β entfrembt, davon habe er noch 3 Thaller zu Pregartten, in seiner Truchen, das überig habe er neben 2 Silber Cronnen (?), und einen halben Thaller alles aufgeben.

Fünftens vor 3 Jahre hab er seines Vattern Infrau Maria auß ihrer Truchen 20 fr. hinwegh, und vorhero daß darfür gehangene Fürtang Schloß mit einer Schuech aall aufgespörth, aber solches gleich wider verspilth. Sechstens den vergangenem Sommer hab er zu Steckenberg gearbeith, und weillen die leüth ihrer Arbeith nachgangen, und ihne allein gelassen, hab er im Haus in der Preß ein Schloß gefunden, mit welchem er die Truchen, wo sie das geltt haben, aufgespört, und erstlich 2 f. herauß genommen. Sibenten, über etlich Tag hernach sey er bey obgedachten Steckenberger wider umbgangen, und hab umgewech, so hab er in einer Büxen in einem Rhlainen Beuthehl 3 Thaller gefunden, davon hab er 1 Thaller genommen, welcher noch zu Pregartten in seiner Truchen ligt. Dieser Thaller soll der Tochter gehören, die weill sie einmahl gesagt, sie hab deß Menschen geltt in Verwahrung, welches 3 ganze Thaller seynd“.

II. Examen: Frage 27: „Weillen des Stemppen erster Verlust nechner bey 50 allß 40 f. gewest, wehr daru daß ander, so über die 28 f. ist, empfangen oder bekhomben“.

Antwort: „Wisse ainmahl nit mehr, allß die anfangs bekhenndte 28 f. daselbst entfrembt zu haben“.

III. Examen: Frage 34: „Diemeillen deß Stemppen Verlust, in dem zum Ersten hinwegh getragenen geltt, seinem sagen nach, nechner bey 50 allß 40 f. gewest, und er nur 28 f. besteh, solle daher bey sonst unaußbleiblicher Scherffe, wie vill er dazumahlen entfrembt, in dem Grundt der Wahrheit bekennen“.

Antwort: „Rhönne ainmahl nit mehr bestehen, jedoch möchte es umb einen halben Thaller mehrers als 28 f. gewest seyn, aber 30 f. seyn es nit gahr gewest, habe es so genau nit zehlt“.

Frage 35: „Und wemb er sonst, es sey in geltt oder geltts werth, was gestollen“.

Antwort: „Allß er dem Stemppen zum andernmahl die 14 f. 6 β auß dem hoßen Saßh genommen, habe er ihne auch auß einem andern Paar hoßen, so ebenfals auf der Stangen gehendt gewest, ein Beuthehl mit geltt entfrembt, in welchem behleifig 20 fr. und ein Weißgärber Wahrzeichen gelegen“.

Dazu nur einige kurze Bemerkungen. „Almer“ nennt man heute noch in dieser Gegend einen Stehasten, der im Vorhause steht. Unter „Haus“, „im Haus“ versteht der Bauer auch heute noch immer das Vorhaus. Daß im Vorhause Küsten, Mostpresse und dergleichen stehen, kann man fast in jedem Bauernhause sehen.

Ebenso wird mit der Bemerkung, es sei des Stemppen Hofe auf einer Stange gehängt, eine typische Einrichtung des Bauernhauses der hiesigen Gegend erwähnt. Noch in allen nach älterer Art eingerichteten Bauernhäusern dieser Gegend finden sich rings um den Stubenofen, der übrigens in früherer Zeit auch Kochherd war, Stangen angebracht, um Kleider und Wäsche aufhängen zu können.

Über sein Spielen gab Luegmahr folgende Aufschlüsse:

II. Examen: Frage 28: „Wo er dann so oft gespielt, auch ob er allzeit gewonnen“.

Antwort: „In 5 oder 6 Jahren hero sey er zu Rhürchtags Zeiten, im Jahr ungefehr 2 mahl auf Pregarten gegangen, alda die Pregartner ihren Tagwerchern den Spieltisch in ordentlichen Standt verlassen, hab er jedes mahl 1 f. 4 s. auch zu Zeiten 2 f. zu sich genommen, aber allzeit verspielt. Unnder werths allß wie aller Erst den Ersten Fasten Wochenmarkt habe er bey deen Wurmthaller zu Zell 4 f. mit dem reformation Spill gewonnen, auch zu Zeiten verspielt“.

Was mit der Bemerkung über den Spieltisch in Prägarten gemeint ist, läßt sich nicht recht klarstellen. Man wäre geneigt, eine Erklärung am ehesten an den Umstand anzuknüpfen, daß noch heute ländliche Gasthäuser vielfach einen eigenen Spieltisch haben, der besonders dazu ausgestattet ist und meist ausschließlich zum Spielen benützt wird. Wenn es aber nun heißt, die Prägartner hätten ihren Spieltisch ihren Tagwerkern in ordentlichen Bestand verlassen, so hätte das zur Voraussetzung, daß an sich nur Bürger zum Spielen an diesem Spieltische berechtigt waren, nicht aber auch Tagwerker und derengleichen, und daß ein Spielen an anderen Tischen nicht gestattet war, denn sonst hätte man sich wohl den Bestand erspart. Derartige Voraussetzungen erscheinen aber nicht recht wahrscheinlich. Aber mag es sein, wie immer, so muß doch aus Luegmahrs Angaben der Schluß gezogen werden, es habe sich um eine Einrichtung gehandelt, die ihrem Wesen nach irgend eine entfernte Ähnlichkeit mit den konzessionierten Spielbanken unserer Zeit hatte und für gewöhnlich nicht allen Leuten zugänglich war, außer es hätte sich etwa nur um ein Spiel, zu dem man einen besonders eingerichteten Tisch benötigt, gehandelt.

Die Spielverluste Luegmahrs waren für seine Verhältnisse ziemlich beträchtlich. Wenn Luegmahr angibt, er hätte meist anderthalb bis zwei Gulden mitgenommen und verspielt, so war das ein voller Wochenlohn und mehr. Nach den Angaben der Zeller Kirchenrechnungen betrug der Taglohn eines Handwerksgejellen zu jener Zeit durchschnittlich 15 fr. Luegmahrs Angaben lassen also erkennen, daß ziemlich scharf gespielt wurde.

Luegmahrs letzte Aussage gibt uns dann noch ein kleines Beispiel der Eifersüchteleien der Handwerksmeister untereinander. Er sagt: III. Examen: Antwort 43: „Seh ungefehr 8, 9 oder 10 Tag bey dem Gœrgen Wibmer zu Pregarten, nur allß ein Wandter Bürschl gebliben, hab sonst einen bestellten Maister, in Gallneuhürcher Pfarr, der Maister Hannß N. zu Simling genandt, gehabt, und selbigen zuegangen, so habe ihne der vorige Maister zu Pregarten und sein Weib, so ihne erstlich nachthomben, aufgehalten, sagendt, er habe von Gallneuhürcherischen Webermaister auch einen bestellten Rhmappen gehabt, welcher ihne, villleicht aus der Gallneuhürcher Maister Einsträng, wider abgejagt, er Simon Luegmahr ihne erstlich nachthomben, aufgehalten, sagendt, er habe von Gallneuhürcherischen arbeitß zuegejagt, auf dessen Begehren thein Gewüßheit, zu arbeitß geben thönnen, ungehündert dessen hab der Pregartnerische Maister ihne nit entlassen, sagendt, er wölle es schonn für wenden, daß es ihne auch also beschehen sehe“.

Über den Ausgang des Prozesses sind wir nur durch eine von Luegmahr am 15. Mai 1671 ausgestellte Bescheinigung unterrichtet. Darnach hatte Luegmahr Besserung versprechen müssen, war dann im Markte Zell an den Pranger gestellt und hierauf aus dem Landgerichte Prantegg ausgewiesen worden. Dieses Urteil

muß als sehr milde bezeichnet werden. Allerdings kam, soweit sich aus den Protokollen ersehen läßt im Falle Ruegmahr nur ein Verfahren wegen einfachen Aberglaubens, nicht aber wegen Hexerei, in Betracht und dafür war Pranger, meist mit Ausweisung verbunden, die gewöhnliche Strafe. Aber Ruegmahr hatte außerdem, ganz abgesehen von den Unzuchtsergehen, für die ebenfalls häufig Pranger verhängt wurde, noch eine Reihe von Diebstählen mit einer ganz beträchtlichen Schadenssumme gestanden und mit Dieben ging man sonst nicht sehr glimpflich um. Wurde doch noch im Jahre 1723 der Bauer Jakob May vom Buchinger gute (damals noch zur Pfarre Zell gehörig) vom Landgerichte Prantegg wegen Diebstahl zum Tode durch den Strang verurteilt. Nimmt man also alles zusammen, so muß das Urteil wirklich als milde bezeichnet werden. Leider ist die ausführliche Urteilschrift, die uns Aufklärung über die Ursachen dieser großen Milde geben würde, nicht mehr vorhanden. Wir können nur vermuten, daß ein Anlaß zu dieser Milde in dem Umstande lag, daß Ruegmahr schon nach dem zweiten gültigen Examen gebeten hatte, man möge ihm ehestens den Pfarrer von Rechberg, einen Dominikaner senden, damit er beichten könne, und daß er dann vielleicht in diesem einen Fürbitter fand.

II. Protokoll über die Festnahme des Hans Puttinger.

Am 12. April 1660 kam der 56 Jahre alte stellenlose Landgerichtsdienner Hans Puttinger aus Bayern (Nieder Gericht) in Begleitung eines alten ausgedienten Landsknechtes in das Haus des Marktrichters in Zell bei Zellhof. Die Frau Richter gab Puttinger ein kleines Geldstück als Almosen. Der aber warf es ihr mit dem Bemerkten, er sei kein Bettler, zurück. Empört über solches Benehmen rief die Frau Richter ihren Mann, den Marktrichter und dieser ließ die beiden Gefellen durch den Marktrichtersdiener festnehmen. Bei der Einvernahme gab Puttinger an, er verdiene sich seinen Lebensunterhalt durch den Verkauf verschiedener Dinge, auch tue er zeitweise „gartgehen“. Unter seinen Habseligkeiten fanden sich bei der Durchsuchung allerhand verdächtige Sachen, die Mißtrauen erweckten. Es wurde nun beim Marktrichte über den Fall Puttinger ein Protokoll aufgenommen und darin die vorgefundenen Sachen einzeln aufgezählt. Sodann wurden alle verdächtigen Sachen in Beschlag genommen und Puttinger selbst, ohne daß ihm weiter eine Strafe auferlegt worden wäre, aus dem Landgericht Prantegg ausgewiesen und in der Richtung gegen Böhmen abgeschoben. Ein Zellhoferischer Landgerichtsdienner führte Puttinger bis zur Pfarthlmühle und dort über die Mißbrücke auf fremdes Landgerichtsgebiet und damit war die Angelegenheit erledigt. An sich ist diese ganze Begebenheit mit Hans Puttinger, deren Ausgangspunkt die Entrüstung der Frau Richter über die ihr erwiesene Mißachtung gewesen war, nichts anderes, als ein humorvolles Bildchen zu dem Kapitel: „Die gute alte Zeit“. Sie gewinnt aber an Interesse durch das genaue Verzeichnis der Sachen, die Puttinger abgenommen worden waren, zumal dieser selbst bei jedem Gegenstand angegeben hatte, wozu er diene. Wir erhalten da einen Einblick in den Aberglauben jener Zeit und sehen, auf welche Weise sich Leute von der Art Puttingers Geld zu verschaffen und die Leichtgläubigkeit der Leute auszunützen wußten. Das Verzeichnis lautet:

1. in einer gstaßl auf 2 gräben Fleckl, so von der armen Sünder Claidt sein sollen, ligentes vom Leib, handt und Füß mit griener seiten umbtwardntes Mändl, so wie der Rhopff irigs einer wurz gleich siehet — — — ist eine weisse Wegerer wurz, soll ins des iezigen Statt dieners zu Greinburg Brueder nambens Andree, so ohne dienst ist, vor 14 Tagen auf der Fierling gegeben haben, soll zum Pfort abwischen gueth sein.

2. ain halbes Eijenes Rhetten glüdt, wie auch ein Strieckh. — — — hab ims beede vor iezig verwichnen Oftern des Meister Bäril Frehmanns zu Rhrambau weid gegeben, daß Glüdt ist von einer Galgenkettten, der Strich woran ein armer Sünder gehennkht, vermain, es seien zu unterschiedlichen sachen, sonderlich für das beschreihen gueth.

3. in ainem Papierl ein zusamb gestoffne Matheri — — — ist ein griener Wieß, so er negst Windhag am Waldt in einen hylzernen Creiz genomben wolle haben, gibts den leithen für das Beschreien und Jantwoeh.

4. 2 Hirnschall und ein wenig helffenpain — — — daß ain hirnschallpain habe ime die Frehmannin zu Rhramban, das ander aber derselben Pueh geben, welches er neben dem helffenpain mit dem Meser beschab, und selbiges pulver den Leithen für die Fraiß verkauft.

5. 4 Cloin und große weiß gearbeite Riemen — — — sollen Menschen Riemen sein, so er abgewichene kassen zu Rhuchlitz inerschalt in Behamb von des Meisters Ludtwig Sohn namens Hans Adam beschomben, darfür er ime 3 Mass pier zalt, sollen für das Schwinden und denen schweren Rhinds miettern zu gebrauchen sein.

6. ain fingerlanges strichl — — — hat ims der Frehmann zu Rhrambau geben, daran sich ein armer Sünder selbst erhenkt, für das Beschreien.

7. 3 von Fleisch eingedorte sachen — — — sollen 3 hundtszen von geschnittenen Sunden sein, die er selbst abgethan, und denen leithen für das Beschreien gibt.

8. 2 Fezl von Nadereschlauch — — — das greffte ist von einer Schlang, das clainste von einer Schuß Nader, soll für das vergücht taugen.

9. 8 in ein Pischl zusamben gepundne cloin Hölzl — — — sein 8 terlei Holz, als Pirsches, Erles, Cranebithers, 2 Beichtene, Buchers, dan Haxls und Felberns, aus solchen thue er eines ieden ein wenig in ein Pischl, darzue ein wenig von der armen Sünder Flechhl und verkaufs den Leithen für das Beschreien umb 3, 4 oder mer Schreizer.

10. Mer ein Riem — — — ist ein hundtsriem, für das Arm Schwinden.

11. item wieder 4 Hölzer — — — sein von einer Spatich des Rathes, womit ein armer Sünder gerücht worden, soll ims der Scharffrichter zu Rhrambau geben haben, für das Beschreien.

12. dan ein Hölzl — — — ist von einer weissen Elexn, so dem Viech für den Reidt anzuhenthen.

13. ain abgebrochnes Pirschenes Riethl — — — ist von einer Austreichruthen, und ime der Scharffrichter zu Rhrambau gegeben.

14. aber ain rundtes weißes hölzl — — — ist von einem Urthstabl, so ime sein Vatter der groest Scharffrichter zu Graz vor 7 Jahren geben, wisse nit eigentlich, worzu es zu gebrauchen.

15. 2 Roth und 1 weißer Stain — — — sein Bluetstain, und den Weibern für den Roth und weissen zubil habenten monatlichen zugebrauchen.

16. 18 Braune Rherndl — — — seindt Zwaehenden Rhern, für den Reidt.

17. 2 mit weissen leder vernähte Peithl mit Creiz und Puechstaben — — — gebs denen verzagten leiden für Wundtlegen aus, thue von vorbebeschribenen unterschiedlichen sachen etwas darein, massen er derentwillen zu denen Soldaten auf Fezl und damit einthomben.

18. item 4 weiß, 3 roth und 1 grienes Peithl — — — gebs den Leithen für allerhandt Clagente zuefahl und sonderlich denen Rhindern für das beschreien und Fraiß anzuhenken, darinnen von armen Sündern Strich Flechhl und Hölzer eingenad.

19. 2 wurz — — — ist die eine ein Maister, die ander ein Enzian wurz, gehören auch in die Peitl.

20. 2 Thrümbel strich — — — von einem armen Sünder, so sich selbst erhenkt.

21. ain griene Salben in Barmen — — — ist ein grien wundt Salben.

22. Gräben Mieß — — — ist Zaun Mieß in die Peitl.

23. ain Strich mit ainem eisnen Ring — — — soll ein strich wo zum Hundt abthuen oder fangen sein, worbei auch ain Hundten zum Thobäch kauffen.

24. Gräbs Schmalz in einem Glas — — — soll hundts schmalz und zu villen sachen zugebrauchen sein.

25. ein Schnur $2\frac{1}{2}$ Ellen lang — — — ist ain Landgerichtsdiener Pündtschnur, trags vermög seiner profession allezeit mit sich.

26. ein dergleichen hindnen Riemen.

27. 1 henthers schwerdt 1 Rangen Beßl Messer Tobach pfeiffen, ein Roßenthranz, dan ein peitl darin 5 S.

Zu den einzelnen Punkten sei bemerkt:

Zu 1: Gstaß ist wohl dasselbe wie Gspall (oder Gspadl), eine runde oder ovale Schachtel aus nur einige Millimeter dicken Holzbrettchen; sie wurden in früherer Zeit im nördlichen unteren Mühlviertel gerne erzeugt. — Das Armesünder-Aleid scheint aus ungebleichter grober Leinwand verfertigt gewesen zu sein, daher die hier erwähnten gräben (= grauen) Kleid. — Frigs einer: Mundartform für: irgend einer. — Weiße Wegerer wurz: Unter Wegerer versteht man gewöhnlich den Wegewich oder Wegbreit (Plantago) der in der Volksmedizin bis heute gerne gebraucht wird. Auffallend ist aber, daß der Wurzel durch Umwinden mit grüner Seide die Gestalt eines Männchens gegeben worden war, was an eine Alraunwurzel erinnert, sowie daß Puttinger angibt, es sei eine „weiße“ Wegerer wurz. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es eine *Rhontia alba* (schwarze Zaunrübe) war. Diese soll nämlich in unseren Gegenden manchmal die eigentliche Alraunwurzel vertreten haben (man vergleiche Heimatgaue, I. Jahrg., Heft 1, Seite 18, Anm. 1).

Zu 2: Schrantbau scheint wohl Krumau zu sein.

Zu 3: griener Mieß: Moos, das an besonderen Stellen, wie hier an einem Kreuz, gewachsen war, galt vielfach als kräftig und heilsam. In der schon früher erwähnten „Hausarkney“ von Johann Coler findet sich z. B. ein Rezept zum Blutstillen: „Nimm aus dem Weinhaus das Moos oder muscum von den Todtenbeinen, thue es in ein gar dünnes Schleyerlein, und binds auff die wundt, so baldt das erwarmet, so versiehet sich das Blut, das ist in großer Noth probiret worden“. Gegen Zahntweh wird noch heute dort und da ein anderes abergläubisches Mittel, das übrigens auch schon bei J. Coler erwähnt wird, angepriesen, nämlich man trachte, vom Totengräber einen Sargnagel, der im Friedhofe ausgegraben wurde, zu erhalten und stoche damit im kranken Zahn herum.

Zu 4: Es handelt sich hier nicht um Hirnschalen von Tieren, sondern um solche von Menschen und zwar von hingerichteten Verbrechern. Dies ist schon daraus zu entnehmen, daß Puttinger sie vom Freimann erhalten hatte. Menschenhirnschale galt seit jeher als treffliches Heilmittel bei verschiedenen Krankheiten. In Colers „Hausarkney“ findet sich eine ganze Reihe von Rezepten, wie Menschenhirnschalen gegen die „schwere Not oder hinfallende Seuche“ (Epilepsie), Schlagfluß, Kolik, Fieber, Nasenbluten und dergleichen zu verwenden seien. Als Beispiel sei ein solches Rezept angeführt: „Menschen Hirnschalöl: Nimm 3 oder 4 Hirnschal deren Menschen, so justifiziert worden und nit begraben gewesen, feile sie klein oder zerstoße sie mit einem eisernen Pistill, setze es in eine Cucurbitum und laß

es sechs Tag in Rogmist stehen, oder in warmen Marienbad, distillier es hernacher durch eine Retorten, erstlich mit gelindem Feuer, hernacher aber mit Stardem: Dann gehet erstlich das Wasser, hernach aber das Öhl in einer schönen Goldfarbe, aber es stündet gewaltig. Dieses Öhl ist in allen Wehetagen des Leibs, sonderlich aber in der Colica ein sehr treffliches Arcanum“. Als besonders wertvolles Mittel gegen Epilepsie und Fraisen galt ein kleines dreieckiges Bein, das sich oben auf dem Wirbel, gerade mitten in der Hirnschale Fingerichteter finden solle, doch sei es nur bei manchen zu finden, nicht bei allen. In einer Arbeit in den „Heimatgauen“ (1. Jahrgang, Seite 19, Anmerk. 6) werden alle Fraismittel die „Troasboant“ (= Felsenbein aus dem Schädel des Schweines) genannt. Ob die Verwendung tierischer Beine nicht vielleicht schon eine Abschwächung des ursprünglichen Aberglaubens war? — — — Neben oder statt Elfenbein fand vielfach Einhornbein Verwendung oder auch Hirschhorn; doch sollte man vom Hirschhorn die doppelte Menge nehmen, um die Wirkung des Einhorn zu erreichen.

Zu 5: Daß es sich hier wirklich um Riemen aus Menschenhaut handelt, ist wohl kaum zu bezweifeln. Natürlich stammten sie von der Haut Fingerichteter. Außerdem wurde auch nicht selten Menschenfett verwendet, z. B. gegen Krämpfe, zur Schmerzstillung, zur Heilung von Wunden usw. So heißt es in Colers „Haus-archney“: „Wann einem der Biddel den Baldrod aufkehret und einem einen Passameza auff dem Rücken spielet (die Teutschen nennens Staupenhauen), so lasse er auff dem nechsten Dorff, darauff er kompt, einen Hammel oder Lams schlachten, und nehme die Haut bald davon, weil sie noch warm ist, und binde sie oben umb die Schuldern, do es ihm wehe thut, so zeucht es ihm die Schmerzen alle auß, darnach schmiere er sich mit Menschenfett, so heilets balde“. Coler gibt auch an, wie Menschenfett gewonnen wurde, er sagt: „Wo abgehauene Menschenköpfe stecken, da setzt man im Sommer ein Töpflein unter, so schmelzets und treufflets drein“. Auch die Henker sollen nach der Folter die Glieder des Gefolterten mit Menschenfett und Hundefett eingerieben haben. Daß Knochen und Fleischstücke Fingerichteter zu abergläubischen Handlungen verwendet wurden, berichtet auch Schluderpacher in seinem früher erwähnten Buche, ja er sagt sogar man habe pulverisierte Kinderherzen zu manchen Zauberkünsten gebraucht. Was über die Verwundung derartiger Sachen in den Schriften der früheren Zeit berichtet und im Volke jetzt noch dort und da erzählt wird, mag gewiß in manchen Punkten reine Erfindung oder Übertreibung sein, es mag auch manches seinen Ursprung in den auf der Folter erpreßten Geständnissen haben, daß aber tatsächlich nicht alles lautere Erfindung ist, beweist unser Verzeichnis, aus dem hervorgeht, daß Buttinger derartige Sachen mit sich führte und zum Kaufe anbot.

Zu 7: Zen = Mundartausdruck für Ziemer. Bekannt ist der als Kaufwaffe beliebte Dohsenzen. Das Vertilgen der Hunde war vielfach Sache der Henker und Landgerichtsdienner.

Zu 8: Unter Schuß Nader dürfte wohl eine Viper gemeint sein. Pulverisierte Schlangenhaut wurde auch zum Heilen von Wunden benutzt, sie sollte die Wunde in drei Tagen heilen. Schlangenzähne über dem Kranken aufgehängt sollen nach Coler das viertägige Fieber vertreiben.

Zu 9: Statt der hier angegebenen acht Holzarten nennt die volkstümliche Überlieferung häufig neun; die Zusammensetzung ist nicht immer gleich. Der aus neun verschiedenen Holzarten versetzte Schemel, auf dem man die Allerheiligentanei von rückwärts nach vorne beten müsse, um die Hexen zu erkennen, ist auch in der Volksüberlieferung des unteren Mühlviertels nicht unbekannt.

Zu 14: Urilstäb: ein hölzernes Stäbchen, das bei der Verkündung eines Todesurteils in symbolischer Weise zerbrochen wurde.

Zu 15: Unter Blutstein ist hier nicht Hämatit, sondern roter und weißer Achat zu verstehen. Ihm wurde, wenn er rot war oder rote Striche hatte, die Kraft zugeschrieben, Blut zu stillen, weißer sollte den weißen Fluß stillen. Er wurde in die Hand genommen oder auf dem bloßen Leibe getragen, auch geschabt und eingenommen.

Zu 19: Meißterwurcz ist der Wurzelstod der *Imperatoria ostruthium* galt viel in der Volksmedizin.

Zu 24: Hundeschmalz ist vielfach heute noch als Heilmittel in mannigfachen Fällen gesucht.

Lambert F. Stelz m ü l l e r (Zell bei Zellhof).

Stadelforverzierungen.

Ein Beitrag zur oberösterreichischen Bauernkunst.

Die Volkskunst wird leider erst jetzt wieder recht erkannt und gewürdigt, in einer Zeit, wo wir nur mehr spärliche Überreste im Volke finden. Von den meisten verkannt, mißachtet, verspottet mußte sie der Stadtkunst den Platz räumen und nur vereinzelt, meist in abgelagerten Ortschaften unserer Waldgegenden mit ihren alten Holzhäusern trifft man noch ihre Spuren. Wohl hält der Bauer an ihr manchmal noch mit Zähigkeit fest; aber ihr Sinn ist ihm nicht mehr bekannt, er versteht sie nicht¹⁾.

Durch die neueste Forschung ist die Volkskunst in ihrer überragenden Bedeutung für die volkshundlichen Grundfragen geklärt worden. Sie ist aus ihrer Abgeschlossenheit herausgetreten und wirkt dort befruchtend, wo die Ede und Leere mancher moderner Kunststrichtungen kein Weiter mehr kennt. Die Kunst unserer alten Vorfahren will aber nicht geistlos nachgeahmt werden, sondern sie soll nur die Grundlagen bilden zu neuem Schaffen im Sinne einer neuen nationalen Kunst unseres Volkes.

Soll sie dieser Aufgabe gerecht werden, so wird es notwendig, alles zu sammeln und zu studieren, was in dem Volke an Kunstäußerungen noch zu finden ist. Die Ernte wird wohl in jenen Gegenden unseres Heimatlandes am reichlichsten ausfallen, wo die Bewohner ihren alten Sinn, ihre alte Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche infolge ihrer Abgeschlossenheit am reinsten bewahrt haben. Das ist bei uns in den Gebirgs- und Waldgegenden. Es handelt sich vorwiegend um die Schmuckfreude, um die Verzierung von Heim und Gerät. So wurden insbesondere in der Stube die „Tram“, die Wandchränke, Truben, Tischplatten, verschiedenste Hausgeräte und Gebrauchsgegenstände in kunstvollster Weise verziert; auch das Gebälk der Haustüren, der Diele, des Firstes, und die Flügel der Hoftore wurden gerne für Flächenverzierungen, wie Bemalung, Ausrundung oder für Kerbschnitt benützt.

Aber nicht reine Kritzelsucht war es, die selbst schon den prähistorischen Menschen bewog, Flächen mit geeigneten Mitteln zu bearbeiten, vielmehr spiegelt sich im Motivenschatz der Volkskunst bisweilen das mythische Denken, der alte Volksglaube, der sich guten und bösen Dämonen gegenübersteht. Durch allerlei Opfer und Beschwörungen suchte man sich mit den guten Mächten zu verbinden, die bösen zu bannen.

Auch auf den beiden Abbildungen auf Tafel 26 sehen wir in dem Motiv unserer Stadelforverzierung aus dem unteren Innviertel ein Nachklingen alten Fruchtbarkeitszaubers, dem bei der Hochzeit und beim Einziehen Jungvermählter in ihr neues Heim eine besondere Bedeutung zugekommen ist. Vor allem war es der Baum, der die Fruchtbarkeit verkörpert hat und auch heute noch, denn nur so verstehen wir die bei unseren Bauern übliche Gepflogenheit, den Hochzeitswagen mit buntgeschmückten Tannenbäumchen zu zieren. Auch Mannhardt be-

¹⁾ Vgl. zum folgenden: Karl S p i e ß, Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. Wien 1925.